

Theo Waigel wurde von der RAF bedroht – in dieser Zeit half ihm ein Geistlicher

Herr Waigel, von 1989 bis 1998 bewegten Sie als Finanzminister große Summen. Wie viel Geld haben Sie heute in der Tasche?

Rund 250 Euro. Das ist eine Summe, mit der ich mich wohlfühle. Ich gehöre zu den altmodischen Menschen, die meistens noch bar bezahlen.

Sie wuchsen in bescheidenen Verhältnissen auf einem Bauernhof auf.

Manche Arbeiten waren quälend. Wenn wir mit den Kühen ackerten, stand der Vater hinten am Pflug, und ich musste die Kühe an der Hand führen. Da wurde unaufhörlich geschimpft, weil die natürlich nicht gerade und sehr langsam gingen. Wenn wir uns von Furche zu Furche in diesem Tempo bewegten, habe ich mir immer gedacht, länger kann die Ewigkeit auch nicht dauern. Ich hätte viel lieber gelesen.

In Ihrem Zeugnis stand: »Theo bedarf öfters der Rügen und Strafen.«

Damals gab es noch körperliche Züchtigung, die ich immer frech ertrug, indem ich der Lehrerin, einer völlig überforderten Klosterfrau, ins Gesicht lachte, wenn sie mir Tatzen gab, was ihre Wut noch erhöhte.

Sie waren der einzige Bauernbub auf der Oberschule. Wie kam das?

Das verdanke ich einem Oberlehrer-Ehepaar aus dem Sudetenland, Heimatvertriebenen, die bei uns 1946 einquartiert wurden. Die rieten meinem Vater, mich auf die Oberschule zu schicken. Er erkannte durch sie, dass Bildung das Einzige ist, was einem Menschen bleibt. Der Pfarrer war dagegen und hat um das sittliche Wohl gefürchtet. Mein Vater war ein liberaler Mann, durchaus katholisch, aber antiklerikal, und sagte: Das geht den Pfarrer gar nichts an. Ich habe seinen Mut sehr bewundert.

Waren Sie einmal mutlos?

Die Finanzierung der deutschen Einheit hat mir schon Sorgen bereitet. Der spanische Philosoph Ortega y Gasset sagt: »Das Leben ist radikale Einsamkeit.« Als Politiker merken Sie das, wenn Sie für etwas ganz al-



Theo Waigel,

76, war Bundesfinanzminister und CSU-Vorsitzender, später Anti-Korruptions-Beauftragter bei Siemens. Waigel arbeitet als Rechtsanwalt in München.

Er ist in zweiter Ehe mit der ehemaligen Skirennläuferin Irene Epple verheiratet

lein die Verantwortung tragen müssen. Niemand konnte auch nur im Entferntesten abschätzen, was die Wiedervereinigung kosten würde. Ich hab immer gesagt, ich weiß es nicht. Wenn ich damals gesagt hätte, das kostet die nächsten 20 Jahre vier Billionen Mark, dann weiß ich nicht, wie die Reaktion gewesen wäre. Ich wäre auch erschrocken.

Als Finanzminister standen Sie auf der Todesliste der RAF. Wie sind Sie mit der Bedrohung umgegangen?

Als ich öffentlich die Forderung nach Zusammenlegung der RAF-Leute in den Gefängnissen ablehnte, wusste ich, jetzt bin ich im Fadenkreuz der RAF. Es gab ganz konkrete Anschlagspläne. Ich musste täglich mit den Verlust meines Lebens rechnen. Damals habe ich mir gesagt: Wenn du Angst hast, musst du sofort zurücktreten. Aber ich hatte keine Angst. Ich stand für eine richtige Sache, und dann ist auch das eventuelle

gewaltsame Ende eines Lebens keine Lebenskatastrophe.

Sie hatten keine Angst vor dem Tod. Hat Sie das gerettet?

Ja, und auch mein Glaube. Ich war mir völlig bewusst, dass man in Gottes Hand fällt. Und ich hatte immer theologischen Beistand. Einer war Eugen Biser, der große Religionsphilosoph in München, der mich fast jeden Sonntag anrief. Mein Glaube hat mich getragen.

Franz Josef Strauß hatte ein Wurzelgeflecht um sich herum. Nur Sie haben Distanz gehalten und sich eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt.

Ich habe seine große Leistung und seine unglaubliche Intelligenz geschätzt. Aber es hat auch manchmal kräftig gekracht. Doch dieser Mann hat es fertiggebracht, nach einem Streit auf mich zuzukommen und zu sagen: »Waigel, Sie hatten recht.« Das fand ich stark. Stimmt schon, ich gehörte nicht zu seiner Entourage, und ich war bis kurz vor seinem Tod mit ihm per Sie. Ich war auch nie bei ihm in Südfrankreich oder bei den Geburtstagsfeiern in Italien. Alle sind zu ihm gepilgert, ich war im Urlaub in Südtirol. Das hat ihm nicht gepasst. Da hat er mich dann auch im Urlaub angerufen.

Woher kommt dieses Streben nach Eigenständigkeit?

Das ist der Kampf von Anfang an, darum, freier, selbstbewusster zu werden und nicht so abhängig von anderen zu sein, wie ich es auf dem Dorf erlebt habe. Zu dem Wiener Kardinal König habe ich einmal gesagt: Eminenz, man muss doch dem Gewissen stärker gehorchen als dem Heiligen Vater. Und nach kurzem Nachdenken hat er das bejaht. Diese Freiheit, die werde ich beibehalten bis zur letzten Sekunde.

Das Gespräch führte *Herlinde Koelbl*. Sie ist Fotografin und gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan, Evelyn Finger und Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe

IM NÄCHSTEN HEFT

In unserem Beitrag zur großen Muttertags-Titelgeschichte der ZEIT schreibt Claas Tatje über sein Leben als Ersatzsohn. Und die Deutschlandkarte zeigt das Durchschnittsalter in den Landkreisen und kreisfreien Städte